

Die Güte und die Wirklichkeit : zum 10. Todestage von Bertold Brecht am 14. August 1966

Autor(en): **Böni, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1966)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Güte und die Wirklichkeit

Zum zehnten Todestage von Bertold Brecht am 14. August 1966

Ein guter Mensch sein? Ja, wer wär's nicht gern?
Doch leider sind auf diesem Sterne eben
Die Mittel kärglich und die Menschen roh.
Wer möchte nicht in Fried und Eintracht leben?
Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!

Stets versuchte der große deutsche Dichter und Dramatiker Bertolt Brecht in seinen Stücken aufzuzeigen, daß der Mensch wohl gut sein möchte, aber daß dieses «Gut-sein-Wollen» immer wieder an der harten Wirklichkeit des Alltags scheitert. Er demonstriert in seinem Werk, daß die Güte erst dann eine dauernde Bleibe finden kann, wenn die gesellschaftlichen Voraussetzungen dazu geschaffen sind. Er ist allerdings realistisch genug, einzugestehen, daß auch in unserer so mangelhaften Welt viel Gutes getan wird. Diese Güte kann jedoch nicht groß gedeihen, fehlt ihr doch der gesunde Nährboden. Symbolhaft stellt er dies in einem seiner schönsten Gedichte dar:

Der Kleine kann nicht größer wer'n
Ja größer wer'n, das möchte er gern.
'S is keine Red davon
Er hat zuwenig Sonn.

Brecht sieht hier, wie in allen seinen Arbeiten, die Keime des Guten, das sich gerne ausbreiten möchte. Trotzdem Brechts Lebensweg viel Bitterkeit enthielt, resignierte er nie, und so ist er nicht, wie viele seiner begabten Schriftstellerkollegen, zu einem Nihilisten geworden. Sein Glaube an das Gute im Menschen war stark, nur war er in ständiger Sorge um die Ausbreitung dieses vorläufig noch so schwachen Lichtes. In seinem Stück «Die Ausnahme und die Regel» heißt es:

In dem System, das sie gemacht haben,
Ist Menschlichkeit eine Ausnahme.
Wer sich also menschlich erzeigt,
Der trägt den Schaden davon.
Fürchtet für jeden, ihr,
Der freundlich aussieht!

Die Richtigkeit dieser Aussage versucht Brecht auch in «Mutter Courage und ihre Kinder» auf der Bühne zu beweisen. Hier läßt Brecht zwei Kinder der Courage gerade in dem Moment zugrunde gehen, als sie gut sein wollen. Der brave und ehrliche Schweizerkas verliert sein Leben, weil er zu ehrlich ist. Die stumme Tochter Katrin wird erschossen, als sie durch Trommelschläge

das Leben der Bürger der Stadt Halle rettet. Im Stück «Herr Puntila und sein Knecht Matti» ist der Gutsherr Puntila nur menschlich, wenn er betrunken ist. So sagt denn am Schluß des Stückes der Knecht Matti zu seinem Herrn:

Der Schlimmste bist du nicht, den ich getroffen,
Denn du bist fast ein Mensch, wenn du besoffen.
Der Freundschaftsbund konnt freilich nicht bestehn,
Der Rausch verfliegt. Der Alltag fragt: Wer wen?

Gerade das «Wer wen?» zeigt wieder das Scheitern der Güte und Menschlichkeit am Konkurrenzkampf der Wirklichkeit. Sogar der reiche Gutsbesitzer Puntila kann nur gut sein, wenn er Zuflucht zum Alkohol genommen hat. Diese Zweiteilung des Menschen finden wir noch klarer herausgearbeitet in «Der gute Mensch von Sezuan». Dieses Stück ist als Parabel gedacht. Am Beispiel des chinesischen Mädchens Shen Te zeigt Brecht das allgemeine Gesetz dieser Welt auf: Unmöglich ist es, «gut zu sein und doch zu leben». Drei Götter kommen auf diese Welt und suchen einen guten Menschen. Sie glauben, diesen nach langem Suchen im Freudenmädchen Shen Te gefunden zu haben. Sie verhelfen dem Mädchen zu einem Tabakladen, mit dessen Einnahmen sich die guten Taten vollbringen lassen sollen. Doch schon bald leidet der Laden unter der Großmut und Warmherzigkeit Shen Tes. Um sich vor dem drohenden Ruin zu retten, verkleidet sich Shen Te als Vetter Shui Ta, der nach rein geschäftlichen Überlegungen handelt. Shen Te kann nur gütig und hilfsbereit sein dank dem Eigennutz von Shui Ta. Shen Te erklärt am Schluß des Stückes, während der Gerichtsverhandlung:

Euer einstiger Befehl, (gemeint sind die Götter)
Gut zu sein und doch zu leben,
Zerriß mich wie ein Blitz in zwei Hälften. Ich
weiß nicht, wie es kam: gut sein zu ändern
Und zu mir konnte ich nicht zugleich.

Um gut zu sein, kann man auch nicht auf die Hilfe der Götter zählen; der Mensch ist auf sich selber angewiesen.

Warum haben die Götter nicht Tanks und Kanonen,
Schlachtschiffe und Bombenflugzeuge und Minen,
Die Bösen zu fällen, die Guten zu schonen?
Es stünde wohl besser mit uns und mit ihnen.
Die Guten
Können in unserem Lande nicht lange gut bleiben.
Wo die Teller leer sind, raufen sich die Esser.
Ach die Gebote der Götter
Helfen nicht gegen den Mangel.

Brecht demonstriert in diesem zwischen 1938 und 1940 entstandenen Stück den Bankrott der Güte; diese kann auch nicht von übersinnlichen

Mächten gerettet werden. Er zeigt aber keinen Ausweg aus dieser Situation; er fordert den Zuschauer vielmehr auf, über das Geschehen nachzudenken und selbst eine Lösung zu suchen. Anders verhält es sich bei seinem früher geschaffenen, aber zu den besten zählenden Stück «Die Heilige Johanna der Schlachthöfe» (1929–30). Hier heißt es:

Es hilft nur Gewalt, wo Gewalt herrscht, und
Es helfen nur Menschen, wo Menschen sind.

Zu dieser Erkenntnis kommt nach einer zermürbenden Auseinandersetzung zwischen der eigenen Güte, dem eigenen Gut-sein-Wollen, und der Realität das Heilsarmeemädchen Johanna Dark. Die Menschlichkeit und Güte dieses Mädchens scheitern an der brutalen Wirklichkeit der Chicagoer Schlachthöfe.

Bertolt Brecht ist als überzeugter Marxist der Ansicht, daß die heutige Realität, das heißt die kapitalistische Gesellschaftsordnung, überholt und somit dem Untergang geweiht ist. Diese seine Überzeugung will er in seinen Stücken dichterisch gestalten. Brecht kämpfte für eine neue Ordnung, den Kommunismus, nur in diesem kann für ihn wahre Menschlichkeit gedeihen. Doch, er ist ein viel zu klarer Denker, als daß er geglaubt hätte, diese neue Ordnung würde den Menschen kampflos zufallen. Brecht war sich auch klar darüber, daß der Sieg des Kommunismus mit einem langen, schmerzhaften Prozeß verbunden sein würde. Trotzdem glaubte er:

Er ist das Ende der Verbrechen,
Er ist keine Tollheit, sondern
Das Ende der Tollheit.
Er ist nicht das Chaos,
Sondern die Ordnung.
Er ist das Einfache,
Das schwer zu machen ist.

Wie schwierig, selbstkritisch und differenziert er das Aufkommen dieses «neuen Zeitalters» sah, zeigt seine Sozialismus-Definition:

Die neuen Zeitalter beginnen nicht auf einmal.
Mein Großvater lebte schon in der neuen Zeit,
Meine Enkel werden wohl noch in der alten leben.
Das neue Fleisch wird mit den alten Gabeln gegessen . . .
Von den neuen Antennen kamen die alten Dummheiten,
Die Weisheiten wurden von Mund zu Mund weitergegeben.

Er war sich bewußt, daß diese neue Gesellschaftsordnung von schwachen und fehlerhaften Menschen geschaffen werden muß und dies in einer Zeit weltweiter Krisen und Spannungen. So dichtete Brecht in der Emigration die folgenden Zeilen:

Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist,
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!

Auch seinen eigenen Einsatz für das Neue betrachtete Brecht äußerst selbstkritisch, ist er sich doch der eigenen Unzulänglichkeit bewußt. Wenn er seine Figuren um die Güte ringen läßt, so ist das für ihn nicht nur ein Spiel, sondern eigenes tiefes Erleben.

Hollywood
Jeden Morgen, mein Brot zu verdienen,
Gehe ich auf den Markt, wo Lügen gekauft werden.
Hoffnungsvoll
Reihe ich mich ein zwischen die Verkäufer.

Brecht litt darunter, daß er oft gegen seine innerste Überzeugung für politische Geschehnisse eintreten mußte, die sein humanes Empfinden aufs tiefste verletzten. Er war aber der Ansicht, daß dort, wo gehobelt wird, auch Späne fallen. Trotz allen Rückschlägen glaubte Brecht fest an den kommenden Sieg seiner Weltanschauung. Im Bewußtsein auf dem Weg zu diesem, für ihn noch fernen Ziel Fehler begangen zu haben, schrieb er sein zutiefst menschliches Gedicht «An die Nachgeborenen»:

Dabei wissen wir doch:
Auch der Haß gegen die Niedrigkeit
Verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimme heiser. Ach, wir
Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit,
Konnten selber nicht freundlich sein.
Ihr aber, wenn es soweit sein wird,
Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist,
Gedenkt unser
Mit Nachsicht.

Heute, zehn Jahre nach dem Tode des größten deutschen Dichters der Gegenwart, hat sein Werk trotz allen politischen Anfeindungen und Diskriminierungen einen wahren Siegeszug um die Welt angetreten. Seine Stücke, die mit Ausnahme der «Maßnahme» und «Die Mutter» nicht direkt für den Kommunismus eintreten, sind zum gemeinsamen Kulturgut politisch ganz verschieden denkender Menschen geworden. Umstritten und angefeindet ist nicht mehr der Künstler Brecht, sondern nur noch der Mensch Bertolt Brecht. Sicher können die meisten Schweizer seine Weltanschauung nicht teilen. Deswegen ungeachtet sollten wir soviel Größe besitzen, bei dem andersdenkenden Brecht die Lauterkeit seiner Ansichten anzuerkennen, um ihn auch als kämpfenden Künstler und Menschen zu würdigen.